

Roman Grafe, geboren 1968 im Nordosten der DDR, übersiedelte im Januar 1989 nach Bayern. Nach einem Journalistikstudium in der Schweiz arbeitet er seit 1993 als freier Autor für die ARD, die „Süd-deutsche Zeitung“ u. a. Sein Buch „Die Grenze durch Deutschland“ erschien 2002 im Siedler-Verlag, „eine faszinierende Chronologie“ (Neue Zürcher Zeitung).

Dank an Thomas Jonscher für die Erlaubnis zur
Veröffentlichung seiner Texte im Rahmen dieser Publikation.

Roman Grafe

Die Wandzeitung

Das Vergehen des Thomas Jonscher

Eine Geschichte aus der DDR

Hrsg. vom Zeit-Geschichte(n) e.V.
Verein für erlebte Geschichte Halle



Groß Gienitz in Mecklenburg, 1987

Gegen die Angst

Nun denn, ich nenn' die Sache gleich beim Namen:
Brechen wir nicht des Schweigens Wände,
werden wir im Schweigen enden.

Gegen die Angst seid nicht stille,
gegen die Angst kommt hervor!
Gegen die Angst – wir sind doch viele,
gegen die Angst, ohne Angst.

Ihr, jene von den Behörden blutig Verhörten,
Ihr Brot-und-Wasser-Insassen,
Ihr wißt was von der Angst,
und Ihr wißt: Schwer ist's heut' zu sagen,
daß das Gute nicht von oben kommt.

Gegen die Angst seid nicht stille,
gegen die Angst kommt hervor.
Gegen die Angst – wir sind doch viele,
gegen die Angst, ohne Angst, ohne Angst!

Gerulf Pannach und Christian Kunert
(1976 aufgenommen in Leipzig, gesendet im RIAS)



Geboren bin ich 1959. Mein Vater war hauptberuflich bei der Stasi, die Mutter ihm zuliebe in die Partei eingetreten.

Wir wohnten in einer Reihenhaussiedlung in Halle, schön überschaubar. Uns ging's ganz gut, das heißt, wir hatten einen Haufen Geld. Wir waren die ersten in der Straße, bei denen ein Auto vor der Tür stand. Und wenn ich was wollte, hab ich's auch gekriegt.

Als Kind, mit sieben Jahren etwa, durfte ich mit der Dienstwaffe meines Vaters spielen. Die schloß er sonst immer im Schrank ein, aber wenn er einen guten Tag hatte, holte er sie heraus.

Meinen Alten bewunderte ich nicht, der war nur autoritär: Wenn ich was angestellt hatte, gab's erst einmal was – piff, paff! Wenn ich gefragt habe, gleich noch eine. Dann war wieder alles klar.

Rein militärisch.

Sich einfach hinsetzen und drauf los schreiben.

Den Kopf ausräumen.

Freimachen von spitzfindiger Abwehr.

Erzählen, wie es war.

Wie du es erlebt hast. Du. Und kein anderer.

*Obacht geben auf vorgefertigte Worthülsen,
auf die beliebigen Schablonen der Alltagssprache,
in die es sich so bequem schlüpfen läßt.*

Deine Maxime, daß die Sprache das prägende Moment sei.

*Folge ihr, und taste dich zurück an die Anfänge deiner Wahrnehmung,
die Erinnerung trägt nicht,
die Patina der Entfernung ist abwaschbar.*

Wer befehlen will, muß zuerst gehorchen lernen.

*Du spürst die Axt am Rückgrat und weißt auch, wer den
dazugehörigen Stiel in den Händen hält.*

Weiß und schwarz.

Oben und unten. Gut und böse.

Falsch und richtig. Rechts und links. Freund und Feind.

Kein Platz für Zwischentöne, Abstufungen, Differenzierungen.

Die Zeiten sind nicht danach.

Entweder richtig oder gar nicht – tertium non igitur.

So oder so.

*Das dürfte dein Kindheitsmuster sein,
die ständig präsenten zwei Seiten der Medaille.*

Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.

Das versteht sich doch wohl von selbst?

Aber sicher.

Es ist, wie es ist – und damit basta! Mit Ausrufezeichen.

*Zum dialektischen Überbau die materielle Basis praktizierter
Handgreiflichkeit.*

Ein Schlag auf den Hinterkopf erhöht das Denkvermögen.

Dabei war ich gar nicht gegen ihn. Ich wollte doch auch mal so eine Pistole haben ...

Dafür sein, hieß aktiv sein. Vor allem in der Schule. Aber ich war stinkend faul. Ich hatte auch kein Selbstvertrauen, nahm mich nicht ernst. Mein Alter ließ mich klein. Wichtig war, was er sagte. Das andere war Gespinn („Du träumst ja schon wieder!“).

In der zweiten Klasse blamierte ich mich mal fürchterlich: Es war Gruppenratswahl, Thema war wieder Disziplin und so ... Da hab ich gefragt, was Disziplin sei. Alle lachten mich aus, und der Lehrer sagte: „Nun weißt du, was Disziplin ist, ne?“

In der vierten Klasse war ich dann stellvertretender Gruppenratsvorsitzender. Aber sie wählten mich wieder ab.

Im Sommer war ich oft im Ferienlager. Als Kind eines Stasi-Mannes schickte man mich immer mit in die Lager anderer Betriebe. Ich stand gar nicht auf den Teilnehmerlisten, war nicht vorhanden. Da ging's schon los ...

Richtig angeeckt bin ich in der Schule kaum. Nur in der sechsten, siebenten Klasse: die ersten Zigaretten und so ... Ich war einer der letzten, die in die FDJ aufgenommen worden sind. Wir sollten Lichtbilder abgeben für den Ausweis – hat mich aber alles nicht interessiert.

Doch gegen die DDR hatte ich nichts. Ich hörte zu Hause immer die Reden vom bösen Klassenfeind – sämtlich Verbrecher! Schwarz und Weiß. Sowas prägt natürlich. Ich war froh, daß wir weit weg von der West-Grenze wohnten.

Mein Vater wollte, daß ich einmal auf die Erweiterte Oberschule gehe, mein Abitur machen. Aber mein Zeugnisdurchschnitt in der siebenten Klasse reichte nicht für die Bewerbung bei der EOS. Ich hatte auch keine Lust. Da hat mein Alter gesagt: „Mache wenigstens die Berufsausbildung mit Abitur! Und danach gehst du auf die Offiziershochschule nach Löbau ...“

Ich sagte ja und dachte: ‚Ich werde mich anstrengen, dann springt für mich auch was dabei raus.‘ Briefmarken zum Beispiel, die sammelte ich gern ... Oder zwanzig Mark für eine Doppelseite aus der „Bravo“ – ohne das Einverständnis meines Vaters natürlich, aber mit seinem Geld.

Bei uns zu Hause durfte keiner Westfernsehen gucken, meine Mutter und ich taten es heimlich doch. Wir schlossen uns ein und ließen den Schlüssel stecken. Einmal, mit zwölf oder dreizehn, hatte ich wieder irgendeine Scheiße gebaut. Meine Mutter verprügelte mich fürchterlich. Ich war so wütend, so voller Haß, da hab ich geschrien: „Wenn du mich weiter schlägst, sag ich dem Alten, daß du Westfernsehen guckst!“ Oooch, ich dachte, die macht mir den Garaus!

Meinen Alten sah ich nie Westen schauen, ich kann mir auch nicht vorstellen, daß er es heimlich tat. – Ich erinnere mich: Ich war vielleicht sechzehn oder siebzehn, da haben wir alle am Nachmittag einen Film mit Hans Moser gesehen. Der Alte hat den Film ganz toll gefunden, sich gefreut und gelacht. Auf einmal erscheint auf dem Bildschirm das ARD-Zeichen ...

Am 15. Januar 1975 sind wir dann plötzlich nach Schwedt (Oder) umgezogen. Sie hatten meinen Alten dahin versetzt, er war dann bei der Terrorabwehr. Die hatten da in einem Waldstück bei Schwedt so ein Flugzeug zu stehen, damit haben sie Geiselnbefreiung geübt.

Ich machte meine 10. Klasse in der Schiller-Schule. Meine Klassenkameraden wußten, daß mein Vater bei der Staatssicherheit war, ich hatte es ihnen erzählt. Es ließ sich auch nur schwer verbergen: Wir mußten in der Schule immer mal wieder die Berufe unserer Eltern angeben. Alle konnten einen ordentlichen Beruf ihrer Eltern nennen, und ich mußte immer sagen „Angestellter beim Ministerium des Inneren“.

Bei der Direktorin, Frau Schellhase, hatte ich einen Stein im Brett: Die hat gestaunt, was ich in Deutsch so wußte. Deutsch hat mir Spaß gemacht. Mein Durchschnitt für die Berufsausbildung mit Abitur war dann aber nicht so gut: Deutsch 1, Mathe 4, Chemie 4. Da ich jedoch Offiziersbewerber war, spielte das keine Rolle.

In Frankfurt (Oder) lernte ich drei Jahre lang Baufacharbeiter mit Abitur. Ich war im Offiziersbewerberkollektiv der Stadt, das war ein Vorzeigeklub. Im zweiten Lehrjahr übernahm ich sogar den Vorsitz, hab' aber nichts gemacht. Ich hatte schon meinen Studienplatz in Löbau bei der NVA-Hochschule. Das wären drei Jahre Studium gewesen: Bauingenieur und Leutnant.

Sommer '78 war ich mit der Lehre fertig, anschließend wollte ich eigentlich gleich nach Löbau. Im Januar '78 hatte ich aber – mit 18 Jahren – geheiratet. Kurz vor Lehrabschluß kam dann mein Sohn Alex zur Welt.

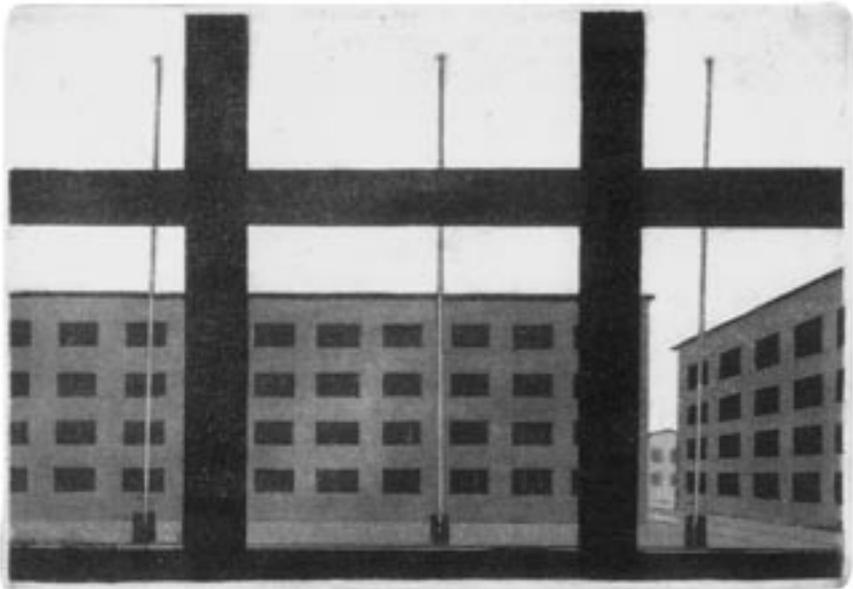
Die Verwandtschaft meiner Frau war im Westen; das hatte dem Alten nie gefallen. Jetzt sollte ich mich entscheiden zwischen der Frau mit ihrer Verwandtschaft und meiner Karriere. Ich sollte ja später zur Stasi oder wie er sagte: „zu ihm, zur Firma“. Als Kompromiß hat er mir angeboten, ich könne heiraten, dürfe nur keinen Kontakt zur Verwandtschaft haben, also auch nicht zu den Eltern meiner Frau.

Ich bin im Februar zum Wehrkreiskommando Schwedt gegangen und habe gesagt, daß ich meinen Studienplatz zurückgebe. Die meinten, das ginge jetzt nicht mehr. Ich entgegnete: „Das muß.“ Daraufhin erlebte ich zum ersten Mal „DDR-konkret“: Die brüllten mich an, was ich mir denn einbilde. Da ist für mich was zusammengebrochen. Ich hatte ja so ein Bild vom „Menschen im Kommunismus“ ...

Zu Hause sagte mir mein Vater: „Meine Tür ist erst mal zu!“ Ich hätte sein Nest beschmutzt. Er ließ seine Beziehungen spielen und vier Wochen später hatten wir eine eigene Wohnung in Schwedt.

An meine Zukunft in der DDR hatte ich dann keine Erwartungen mehr. Ich machte meine Lehre fertig und dachte: ‚Entweder holen sie dich gleich zum Grundwehrdienst oder sie lassen dich hängen bis du sechs- undzwanzig bist.‘ Kurz nach dem Lehrabschluß kam die Einberufung nach Prenzlau zu einer neu gegründeten Baueinheit.

Die Vorgesetzten dort – lauter Strafversetzte. So ein richtiger Sauhaufen. Der Ton hat mich schockiert („Ihnen sollen die Eier abfaulen!“). Es war so ein Kontrast zwischen dem, was in den Zeitungen stand und dem richtigen Leben ... Aber ich war damals schon so weit, daß ich dachte, beschweren hat keinen Sinn.



Ausblick mit Fahnenstangen (Manfred Butzmann, 1976)

Tagebuch, 25. April 1979:

unsere, die ddr-gesellschaft, steckt jegliches individuum in die ihr genehme zwangsjacke. wer imstande ist, sich aus ihr zu befreien oder es zumindest versucht, muß, laut fahneid der nva, mit der verachtung aller werktätigen des staates und jeder denkbaren bestrafung rechnen, welche ihm der zwangsjacken-staat auferlegt.

Ich diene der Deutschen Demokratischen Republik.

Der Herr und die Knechte.

Ein Fünkchen Wut – und bodenlose Scham.

Doch wie sehr du auch hofftest – das Parkett unter deinen Stiefelsohlen gab nicht nach.

Kein Märchen, kein böser, böser Traum.

Keine Fee, dich zu erlösen.

Nach vier Wochen Grundausbildung, kamen wir nach Neuruppin in irgend so ein Barackenlager. Morgens wurden wir rausgefahren und haben gebaut. Jeden Abend schrieb ich meiner Frau nach Hause.

Tagebuch, 25. April 1979:

in manchen situationen unseres recht kurzen lebens – vor bewährungsproben, armeezeit usw. – wünschen wir uns diese zeit hinweg, praktisch eine verkürzung des eigenen lebens. angst vor eigener unzulänglichkeit? der suizid ist bei stetiger verkrüppelung von seele und geist die einzige chance, sich selbst zu befreien.

Ich hatte bei der Armee einen Freund, der schenkte mir eines Tages ein Buch von Günter Kunert. Dann entdeckte ich Thomas Mann, auch Hesse, Böll, Diderot. Und „Stiller“ von Max Frisch! „Und glaube, was in unseren Zeitungen steht: Sie lehren dich schon, wer die Banditen sind.“ Oder: „Trotz ist das Gegenteil von wirklicher Unabhängigkeit.“

Bei „Stiller“ hab’ ich angefangen zu denken. Ich fragte mich: ‚Wer bin ich eigentlich?‘ Ich hatte ja ziemlich spät zum ersten mal bewußt ICH gesagt. Ich begann, mehr über mein Leben nachzudenken. Auch über die DDR.



Stube (Manfred Butzmann, 1976)

*Du hast nicht denunziert,
hast dich den Ritualen verweigert.
Du hast keine Verpflichtung unterschrieben
und nicht die Petition gegen Biermann.
So wärest du also unbefleckt,
erfülltest blendend das Reinheitsgebot
– des deutschen Michels Traum vom Ich.
Doch warst du nicht auf Friedenswacht für unsrer Funktionäre Macht?
Treudeutschdoof glaubtest du den Verlautbarungen aus dem obersten
Kalkbergwerk,
jenen zumindest, die von der äußeren Bedrohung sprachen.
Und hattest doch schon deinen Max Frisch gelesen:
Wenn ein Staat vom Frieden faselt ...
Und hattest damals schon so deine Schwierigkeiten mit der
begnadeten Wortschöpfung von der „Ehrenpflicht“.
Und hörtest doch den Alltagston des Umgangs in einer Armee,
welche den Werten des sozialistischen Humanismus verpflichtet zu
sein vorgab.*

*Duldermentalität.
Und schon wirkt sie angegraut, die Weste.
Der Adler wolltest du sein,
hoch droben über der dumpfen, trägen Masse,
in hehrem Stolz
einsam Kreise ziehend.*

*Vor versammelter Kompanie wurde dir das Bestenabzeichen der Natio-
nalen Volksarmee an die Jacke der Ausgehuniform geheftet,
genau über dem Fleck,
wo man das Herz gemeinhin vermutet.
Höchstselbst befestigt von deinem Bataillonskommandeur, Major Vater.
Deine Empfindungen
– wenigstens das kannst du dir heute zugute halten –*

*entsprachen dem Wetter außerhalb der Baracke:
Ein schmutzgrauer, vernieselter Märztag,
die letzten Schneereste mit Straßenkot durchmischt,
der Frühling war noch nicht zu ahnen.
Und hingen nicht an diesem fingerlangen Metallplättchen fünfzig
hochwillkommene Mark der DDR,
Baldrian für die wunde Seele des Weltverbesserers?
Du konntest dir davon zum Beispiel Maxi Wanders „Tagebücher und
Briefe“ kaufen.
Und hattest endlich zwei saubere Kunert-Ausgaben im Spind.
Saubere,
also nicht in der Bibliothek des Ortes ängstlich eingesteckte,
tief in den Seitentaschen deiner „Ein-Strich-kein-Strich-Hose“ ver-
grabene, vom Makel der unredlichen Besitznahme unsichtbar ge-
zeichnete Bände.
„Sich den gegebenen Umständen anpassen“, nanntet ihr das,
dabei peinlich darauf bedacht,
euch gegenseitig und beständig dieses Handeln als geschehend auf
einer diffusen Ebene geistiger Höherwertigkeit zu attestieren.*

Im April 1980 bin ich von der Armee zurückgekommen. Meine Frau war inzwischen nach Halle gezogen, ich bin ihr hinterher, aber im August hat sie sich von mir scheiden lassen. Als Baufacharbeiter wollte ich nicht wieder arbeiten, das hatte mir nie Spaß gemacht.

Ich hab mich dann in einem Altenheim beworben, zunächst einmal als Hilfskraft. Später sollte ich mich zum Rehabilitationspädagogen weiterbilden. Ich hatte gedacht: ‚Wer im Altenheim arbeitet, der arbeitet nicht für sich, der arbeitet nur für andere.‘ (Mein erstes Gehalt betrug 463,- Mark.) Ich dachte, dort würden nur solche Leute arbeiten, dort sei es bestimmt menschlicher, und der Staat hält sich raus. Das habe ich mir ziemlich schnell abgeschminkt.

Auf meiner Station waren etwa vierzig alte Menschen zu betreuen. Die Arbeit machte mir Freude. Irgendwann hieß es dann, innerhalb des „Sozialistischen Wettbewerbs“ sei zum Weltfriedenstag am 1. September eine Wandzeitung zu gestalten. Im Kollektiv fand sich keiner, der es machen wollte. Wir waren zehn Leute, zwei Pfleger, acht Schwestern. Ich meldete mich schließlich. Wandzeitungen zu gestalten hatte mir in



„Republik-Geburtstag“, Halle, 7. Oktober 1979

der Schule immer Spaß gemacht. Und „Weltfriedenstag“ war ja ein Thema, das alle interessieren sollte. Frieden woll'n doch alle. „Mein Arbeitsplatz ist mein Kampfplatz für den Frieden“ und so.

Meine Wandzeitung hat dann allgemeines Wohlgefallen erregt. Sie war nicht so stupide, nicht nur aus dem vorgegebenen Propaganda-Material. Ich hatte sie aus verschiedenen Zeitungen zusammengestellt. „Das hast du aber gut gemacht, endlich mal was anderes“, hieß es.

Ich hab mich breitschlagen lassen, gleich nochmals eine Wandzeitung zum Republik-Geburtstag im Oktober zu machen. Da dacht' ich mir: ‚Guckste mal, wie weit du gehen kannst ...‘ Ich wollte nicht mehr so ein Larifari machen, wo alles Friede, Freude, Eierkuchen ist.

Während der Nachtwache vom 28. zum 29. September 1980 setzte ich mich hin und begann meine Wandzeitung. Es war gerade die Zeit, als die Genossen das alte Preußen für sich entdeckt hatten. Bis dahin waren die Preußen ja nur Militaristen, und plötzlich gab es „das humanistische Erbe Preußens“. Das sollte wohl bedeuten: ‚Wir kommen nicht aus dem Nichts, sondern haben unsere Wurzeln.‘ So titelte ich die Wandzeitung: „In 31 Jahren zu Glanz und Gloria?“

Dann nahm ich mir einen Stapel Zeitungen, schnitt die Überschriften aus und heftete sie mit Stecknadeln auf das rote Tuch der Wandzeitung: „Arbeitsproduktivität steigt weiter“. Und was sie alles schon gemacht haben: „Plan vorfristig erfüllt“ und sowas alles. „Noch mehr übererfüllt!“ Mit großen Buchstaben schrieb ich darüber: „AMEN!“

Aus der „Neuen Berliner Illustrierten“ schnitt ich einen Lebensbaum aus. Darauf war das Nationaleinkommen und die Ausgaben dargestellt. Die Militärausgaben fehlten. An den Rand bemerkte ich: „Die paar Pfennige fürs Militär sind wohl nicht der Rede wert?“

Ich hatte viel Platz: Die Wandzeitung war etwa ein Meter mal einsfünzig groß. So tat ich noch ein Gedicht dazu:

Das Eigentliche

Während wir selbstsicheren Affen
Uns auf den Bildschirmen feilhalten,
Wissen wir kaum, was wir eigentlich wolln:
In unsern Redensarten, Freunde,
Kann der Sinn nicht ganz liegen.

Während wir magere Daten speisen,
Während wir Pläne basteln aus dünnem Papier,
Während wir uns an die Linie halten,
Wissen wir kaum, was wir eigentlich machen.
Was wir herbeizitieren,
Wird uns nicht mehr gleichen.

Wir wissen es kaum, aber eigentlich
Geht es uns nur um das,
Was wir umbringen mit vielem Getue,
Was wir zuschütten mit grämlichem Eifer,
Was wir vergessen in aller Eile,
Was wir scheuen wie eine Freude.

Volker Braun, 1972

Dann noch ein Zitat vom DDR-Kulturminister Hoffmann, in dem es hieß, daß man sich mit Widerspruch auseinandersetzen wolle. Darunter habe ich unter anderem die Namen Wolf Biermann, Gerulf Pannach und Thomas Brasch geschrieben. Ich kannte damals zwar kaum etwas von diesen Dichtern, wußte aber, daß sie wegen ihrer Schriften aus dem Lande geschmissen worden waren.

*Die Namen sprechen für sich.
Orientierungshilfen über die Jahre hinweg.
Das Denken ist allen erlaubt – vielen bleibt es erspart.
Jene mußten mitdenken für die anderen.
Relativier dich:
,Vordenker‘ – auch dies würden sie von sich weisen.
Dir muß es genügen, daß du so empfandest.*

Die Wandzeitung hat mir richtig Spaß gemacht; eins ergab das andere, ganz spielerisch. Am nächsten Morgen war ich noch nicht fertig. Ich ging zu den beiden Nachtschwestern und bat sie um ihre Meinung zu meiner Wandzeitung. „Haste gut gemacht“, sagten sie. Ich denke mir, die haben gar nicht genau hingesehen. Im Stationszimmer stellte ich die Wandzeitung ab – umgedreht, weil sie ja noch nicht fertig war.

Als ich abends halb zehn Uhr zum Nachtdienst kam – wie im Film: Das Heim war in einem riesengroßen Gebäudekomplex, alte rote Backsteinhäuser. Ich stieg aus der Straßenbahn aus, ging über den großen Platz zum Eingang, an der Pförtnerin vorbei: „n’ Abend!“ – „n’ Abend!“. Ich war drei Schritte weiter, da rief sie hinterher: „Ach, passen Sie auf, die Obrigkeit ist im Haus!“ Die Obrigkeit, das war die Oberschwester, der Parteisekretär und so weiter.

Ich hab mir nichts weiter dabei gedacht. Ich ging ein paar Schritte weiter, da kam mir der Parteisekretär entgegen: „Na, Herr Jonscher, haben Sie Nachtdienst?“ – „Ja, ich hab’ Nachtdienst.“ Er: „Na, schönen Dienst wünsche ich Ihnen.“ – „Dankeschön!“ Er geht weiter, dreht sich nach ein paar Metern um und sagt: „Ach, eh’ ich’s vergesse, dort hinten sind drei Herren, die haben ein paar Fragen an Sie.“

Da sah ich sie auch schon, die standen bei ihrem dunklen „Wolga“. Die Wandzeitung!, dachte ich. Und dann: ‚Ich bin das nicht, dem das hier passiert!‘ Ich war aber auch gespannt, wie der Film weitergeht.





„Noch mehr übererfüll!“

Ich meinte noch, morgen früh sei das vorüber. An Abhauen dachte ich nicht.

Einer zückte seine Klappkarte. (Die kannte ich noch von meinem Alten.) – „Wir haben ein paar Fragen, es dauert nicht lange. Steigen Sie mal ein.“ Ich meinte: „Ich habe aber Nachtdienst.“ – „Machen Sie sich mal keinen Kopf, Sie kommen ja bald wieder.“ Ich stieg hinten ein, links und rechts von mir ein Stasi-Mann. Plötzlich sagte einer zu mir: „Bei Fluchtversuch wird von der Waffe Gebrauch gemacht.“ Ich mußte innerlich lachen: „Spinnt der ein bißchen?!“

Nach ein paar Minuten waren wir bei so einer MfS-Villa angekommen. Beim Aussteigen dann haben sie ein wenig gerempelt. „Könnsse machen!“, dachte ich.

Sie verhörten mich gleich erst mal zwei, drei Stunden lang. Personalien und ein wenig zur Sache. Einer saß vor mir, einer stand hinter mir. Gegen ein Uhr sagte der eine: „So, da sind noch ein paar Fragen offen.“ Sie fuhren mich dann in ein Untersuchungsgefängnis. In irgendeinem Vorzimmer saß ich die ganze Nacht, von einem MfS-Mann bewacht.

Ich hab' ihn ein paar Mal was gefragt, aber keine Antwort bekommen. Laufend mußte ich auf's Klo, vor Aufregung anscheinend. Hinter mir lief immer einer mit vorgehaltener Pistole. Da wurde es mir schon etwas mulmig.

Um sechs Uhr kam dann einer, der hat mich in ein anderes Zimmer geführt, mir Kaffee und Zigaretten gegeben und mich gefragt: „Wissen Sie, wo Sie hier sind?“ – „Ich kann's mir denken.“ Er: „Na, wissen Sie es oder können Sie es sich denken? Hier sind Sie in der längsten Straße von Halle.“ Ich dachte, so lang ist die doch gar nicht. – „... denn wann Sie hier rauskommen, das bestimmen wir!“ Er sagte das nicht etwa scharf, nein, ganz routiniert. Ich war zum ersten Mal dem Stasi-eigenen Humor aufgesessen.



Haftanstalt „Roter Ochse“ in Halle

Dann nochmals: Die Personalien, die Verwandtschaft ... Und immer die Floskel: „Ob das stimmt, werden wir noch überprüfen.“ Nach der Wandzeitung hat er kaum gefragt, nur, was das überhaupt sollte.

Ich hab' einen Sprachfehler, spreche sehr leise und undeutlich. Es hieß dann, ich solle gefälligst vernünftig sprechen, hochdeutsch und so. Die wollten das Gespräch aufzeichnen. Das Tonband stand auf dem Tisch, aber sie kamen nicht weit – da war es mal von Vorteil ...

Nach gut zwei Stunden hat er zum Hörer gegriffen und gesagt: „Schickt Nurmi vorbei.“ So nannte er den Typen, der die Gefangenen immer zwischen Zelle und Vernehmerzimmer begleitete. Nurmi hieß in den dreißiger Jahren ein erfolgreicher finnischer Langstreckenläufer. „Nurmi“ kam und führte mich in eine Kammer. Ich mußte mich nackt ausziehen und bücken ... Dann bekam ich die Häftlingskleidung. Nurmi brachte mich nicht in eine Zelle, sondern erneut zum Vernehmer.

Der empfing mich mit den Worten: „Na, jetzt sehen Sie ja schon ganz anders aus!“ Noch einer kam herein und stellte mir Kaffee, Brot, Marmelade, ein Stück Wurst und ein Stück Butter hin. Daneben legte er einen Löffel. Ich sagte: „Ich brauche noch ein Messer.“ – „Haben wir hier nicht.“ Ich hab’ den Löffel umgedreht und mit dem Stiel das Brot geschmiert. „Aha, Sie kennen sich wohl aus hier ...“, meinte der eine. – „Eigentlich nicht.“ Er: „Na, das kriegen wir auch noch raus.“ So eine Floskel, nach dem Motto: ‚Du hast ja soviel Dreck am Stecken, das weißt du selber nicht!‘ Während ich aß, schauten sie immer wieder zu mir herüber.

Die Fragerei ging weiter: Noch mal die Personalien ... Ich dachte: ‚Spinnen nun die oder ich?‘ und sagte: „Haben wir doch schon ...“ Er: „Wir stellen hier die Fragen!“ Sie fragten mich nach der Verwandtschaft: „Vater?“ – „Angestellter.“ – „Wo denn?“ – „In Schwedt.“ – „Wo da?“ – „Staatssicherheit.“ – „Ach so ... so einer sind Sie also. Sowas lieben wir gerade ... Freundeskreis?“ „Hab’ ich nicht so, bin ein Einzelgänger.“ – „Das können Sie uns nicht erzählen. Das kriegen wir auch noch raus ...“

Grade, klare Menschen, das ist unser Ziel.

Glasklar, wasserklar, kristallklar, egal,

Hauptsache durchschaubar.

Der gläserne Mensch ist die Stütze einer jeden Regierung, äh, eines Staates, äh, Gemeinwesens.

„Große Fenster wünsch’ ich allen Menschen.“

„Kennse doch, oder?“ Klar. Sag mir, wo du stehst.

„Interessen?“ – „Literatur.“ – „Was denn so?“ – „Na, Christa Wolf, Günter Kunert ...“ Der eine ging raus und kam kurz darauf mit einem anderen wieder. So ’n Schnittiger: kurze Haare, fast schon Bürste, kantige Brille mit Goldrand ... stechender Blick, auf der linken Wange eine Narbe, etwa drei Zentimeter lang, einen halben breit. – Der

„Vorzeige-Abschreck“! „So“, sagte der, „Sie interessieren sich also für Literatur. Das trifft sich gut – ich nämlich auch. Dann erzählen Sie mir mal, wann ist denn Majakowski geboren?“ – „Ich kann Ihnen sagen, wann er gestorben ist und warum.“ (Der Agitationsdichter der sowjetischen Aufbaujahre beging 1930 Selbstmord.) – „Das steht hier nicht zur Debatte!“

Ich sollte ihm etwas erzählen über Willi Bredel und Hermann Kant (Vorsitzender des DDR-Schriftstellerverbandes). – „Tut mir leid, damit kann ich nichts anfangen. Bei Literatur denke ich mehr an Thomas Mann und Hermann Hesse.“ – „Nicht frech werden! Frech werden wir hier nicht ...“

„Von wann bis wann lebte Scholochow?

Wo ist Gorki geboren?

*Sagense doch mal Majakowski auf: das vom Sowjetpaß,
müssense doch können,
hamse doch in der Schule jelernt.“*

*„Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben.
Es wird ihm nur einmal gegeben.“ Ostrowski.*

„Das ist Literatur!

Kunst ist Waffe.

*Nicht so 'n Scheiß wie Rilke oder Hesse – bürgerlich, dekadent,
verkommen – brauchense gar nicht ihr Gesicht zu verziehen,
das wird Ihnen schon noch vergehen,
darauf könnense Gift nehmen.“*

*Der Freund und Kenner unserer sowjetischen Literatur,
so stellte er sich dir vor.*

Ihn kannst du heute noch zeichnen.

*Vielleicht der Stimme wegen,
die aus diesem Gesicht dich in den Stuhl nagelte,
metallisch, klar.*

*„Rauh aber herzlich, unser Genosse.
Wissen ja: Harte Schale, weicher Kern,
das müssen Sie sich nicht so zu Herzen nehmen.“*

„Das reicht für heute. Jetzt zeigen wir Ihnen erst mal Ihre neue Unterkunft.“ Er rief nach Nurmi ...

Es hat eine Weile gedauert, bis mir klar wurde, daß ich jetzt in einer Zelle bin und nicht raus kann. Die Zelle: ein Tisch, ein Schemel, ein Bett („Rauflegen am Tage verboten!“).

Ein Klo, eine Heizung, Milchglasscheiben-Fenster ... Auf dem Tisch lag die Anstaltsordnung. Keine Uhr, nichts zu lesen. Am schlimmsten war: nichts zu rauchen!

Man führte mich der Haftrichterin vor. Die hat mir mit verächtlicher Mimik den Haftbefehl vorgelesen. Den mußte ich unterschreiben. Beschwerdemöglichkeit innerhalb von achtundvierzig Stunden. Ich versuchte gar nicht erst, mich zu beschweren. „Das sind sowieso alles nur Spielereien“, hab ich gedacht.

Ein Wärter kam in meine Zelle und sagte, daß ich mich, wenn die Zellentür aufgehe, mit der Zellennummer zu melden habe. Er erklärte mir, was alles verboten sei: laut sprechen, rufen, singen, schreien, pfeifen. Durchs Klo sprechen und an die Wand klopfen.

Und doch hat es immer geklopft. Ich hab erst nichts drauf gegeben, aber dann kam ich auf den Trichter – vielleicht durch die Stimme meines Erbgutes: Einmal klopfen könnte „A“ heißen, zweimal „B“ und so weiter. Problematisch war das nur, wenn sich mehrere so unterhalten haben und du funktest dazwischen, weil du dachtest, du seiest gemeint. Die ersten Fragen waren immer: „Wer bist du? Wie alt? Woher? Warum?“

„Warum bist du hier?“

„r f“

„Warum?“

„r f“

Mein Gott, ist der doof, zu blöde, eine vernünftige Antwort zu geben.
Aller guten Dinge sind drei, also nochmal:
„Warum haben sie dich weggefangen?“
„Wegen rflucht.“
Na, schon besser. „Und warum hast du geflucht?“
„Was bist du denn für ein Spinner? – Wegen Republikflucht!“
Da warst du doch irritiert: Ein richtiger Verbrecher in deiner Nachbarzelle.
In der Zelle war auch ein Eimer und ein Lappen. Damit konnte man das
Klowasser ausschöpfen und dann durchs Rohr sprechen, wie durch ein
Telefon.



Arrestzelle im „Roten Ochsen“

*Dein Waterloo,
nenn es so, wenn es dir hilft, das Geschehene abzubilden.
Aber bleib bei der Wahrheit.
Canetti: Trau keinem, der immer nur die Wahrheit spricht.
Quatsch nicht, rede!*

*Du hast seit zwei Tagen nicht geraucht.
Dein einziger Gedanke dreht sich um eine Zigarette.
Zu nichts anderem ist dein Gehirn fähig.
Du gehst auf und ab.
Wieder und wieder, diese fünf Schritte von Wand zu Wand.
Und mit jedem Meter prägt es sich dir tiefer und tiefer ein:
Eine Zigarette,
eine nur und das Übel ist gebannt.
Glaubst du.
Du bittest, schreist, fluchst – stumm noch.
Dein Selbstmitleid wittert Morgenluft am späten Abend;
so gut ging es ihm noch nie.
Der ideale Nährboden für die Einflüsterungen der Ohnmacht.
Und du klingelst nach dem Schließer,
fragst, bittest, flehst –
einmal, zweimal, dreimal.
Vergeblich.
Du windest dich am Boden, krümmst dich, heulst,
rotzverschmiert,
menschliches Gewürm.
Bei soviel Erniedrigung bekommst du eine Zigarette,
die Einzige.
Und kein Ekel bei ihrer Inhalation,
woher auch?
Seitdem sind dir die Tränen ausgeblieben.
– Das soll ich dir durchgehen lassen?
Gelobt sei, was hart macht.
Armer Tor.
Wahrhaftigkeit: Der Wahrheit verhaftet sein. Haftbar für die
Wahrheit.
Der Wahrheit wegen verhaftet worden sein.
Du beziehst das doch wohl nicht auf dich?*

„Begründung der politisch-operativen und strafrechtlichen Voraussetzungen für das Anlegen des Operativ-Vorganges:

Mit der Anfertigung der Wandzeitung und deren öffentlichen Ausstellung steht der J. in dringendem Verdacht, gegen die verfassungsmäßigen Grundlagen der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung aufgewiegelt zu haben, indem er zielgerichtet bei der Ausgestaltung o. g. Wandzeitung durch Schriften und Symbole die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR sowie die Bündnisbeziehungen der DDR zur SU diskriminierte.

Es wird vorgeschlagen, den J. in einem OV gemäß § 106 (1) Ziffer 2, 3 (3) StGB zur weiteren Klärung der Straftat zu bearbeiten. Außerdem soll im Rahmen der Vorgangsbearbeitung festgestellt werden, ob Zusammenhänge zu anderen noch nicht geklärten Vorkommnissen der staatsfeindlichen Hetze im Stadtgebiet von Halle bestehen.

Oberleutnant Harport, Referatsleiter

Oberleutnant Stephan, operativer Mitarbeiter

Oberstleutnant Voßwinkel, Leiter der Kreisdienststelle“

Bei den Verhören gab es Zigaretten. Der Vernehmer sprach immer, wenn er mir eine gab: „Teurer Freund, Sie machen mich noch mal arm.“ Ich glaubte wirklich, die Zigaretten gehörten ihm. Er gab mir pro Stunde immer so drei „JUWEL 72“, das übelste Kraut. Er selber hatte „Club“ geraucht, die Edelmarke.

Ein guter Sozialist fegt zuerst vor der eigenen Tür...

HINAUSSCHICKT

| | |
|----------------|-------------------|
| Savath Klusch | Nina Hagen |
| Thomas Brasch | Eva-Maria Hagen |
| Rudolf Bahro | Manfred Kury |
| Stefan Hagen | Nico Habner |
| Jochim Seyppel | Klaus Schlesinger |
| Wolf Biermann | Just Becker |
| Klaus Jentsch | u.ä.w. |
| Seulf Pannack | |
| Michael Kuntz | |

Wir stellen uns die Aufgabe und wir haben alle Leiter kultureller Einrichtungen darauf orientiert - Grundfragen unserer Zeit offen und prinzipienfest auf der Grundlage des wissenschaftlichen Sozialismus und der Beschlüsse unseres ZKs zu erörtern. Das schließt... ein, daß wir uns mit Auffassungen, die den wissenschaftl. Soz. Widerspruch, offen, konsequent und konsequent auseinandersetzen.

H. Hoffmann
Mitglied des ZK
auf der 5. Tagung des ZK
13./14. 12. 72.

Die joviale Tour.

Ein einzig Wohlgefallen, bestimmt, aber freundlich.

Du kommst nicht umhin, dir zugestehen zu müssen, daß die so schlecht gar nicht sind.

*Arschlöcher gibt ´s überall,
aber mit dem hier kannst du reden,
der wird dich verstehen,
der Spalt in der Tür verbreitert sich.*

Mein Vernehmer war etwa Anfang dreißig, hatte jeden Tag schwarze Lackschuhe an. Alles andere wechselte er täglich: also blaues Jackett, grünes Hemd, roter Schlips und gelbe Hose oder rotes Jackett, blaues Hemd, gelber Schlips und grüne Hose.

Ich wurde fast jeden Tag verhört. Immer wieder die gleichen Fragen. Und daß ich endlich meine Verbindungen zu Fuchs und Biermann aufdecken solle. Ich fühlte mich zwar geschmeichelt, konnte damit aber nicht dienen. – „Na, wenn Sie nicht wollen, wir haben Zeit. Wir haben bisher alle zum Sprechen gebracht.“ Da war ich schon etwas verunsichert. Ich hatte ja keine Erfahrungen mit diesen Leuten.

*Der da hinter dem Schreibtisch,
hilflos hinter seinen Drohgebärden,
denn seine Zeit war begrenzt,
nur daß du es nicht wußtest:*

*Spätestens nach drei Monaten muß die Anklageschrift stehen,
erfuhrt du beim letzten Plausch nach der Urteilsverkündung,
Verhaltensmaßregeln für die Zeit danach.*

Man fotografierte mich für die Kartei. Fingerabdrücke, Größe, Gewicht ... Ich fragte, wie es weitergehen solle. – „Das hängt ganz von Ihnen ab. Das hängt davon ab, wie Sie mitarbeiten, wie wir zusammenarbeiten.“

Einmal fragte ich ihn, was denn etwa bei mir herauskommen werde, wieviel er mir geben würde im Strafmaß. – „Na, wenn wir es hoch ansetzen – nicht ganz hoch, so in der Mitte – dann vielleicht drei, vier Jahre.“

Mein Vernehmer wollte mal von mir wissen, ob ich ein Interesse hätte, in den Westen zu gehen. – „Was soll ich denn dort?“ Ich hatte ja immer noch das Ideal vor Augen, in der gerechteren Gesellschaft zu leben.

Täglich einmal gab's die sogenannte „Freistunde“. Das war aber nur eine halbe Stunde, und wenn der Typ keine Lust gehabt hat auch nur eine viertel Stunde. Bei Regen durfte man gar nicht raus, obwohl ich natürlich auch dann wollte.

Zweihundert Meter weiter war der Frauenknast. Die haben oft rübergerufen oder gesungen, auch abends. Das war richtig schön. Man hatte ja sonst nichts ...

22.00 Uhr. Nachtruhe.

„Liegen auf dem Rücken, Hände auf die Bettdecke!“

Licht aus, Licht an.

So geht das wahrscheinlich die ganze Nacht.

Alle zehn Minuten, so schätzt du.

Die Uhr haben sie dir abgenommen.

Das einzige, was du hörst, sind die Schritte des Schließers,

das Klappern seines enormen Schlüsselbundes,

das Klacken des Spions,

nachdem das Licht wieder eingeschaltet ist für die Dauer eines Augenblicks

– und die Straßenbahn, wie sie um die Ecke biegt.

Linie 8. Zur Dölauer Straße, vorbei am Volkspark,

Thälmann sprach hier,

vorbei am Giebichenstein, Richtung Heide.

Zwei Jahre später wirst du sie fast täglich benutzen,

auf dem Weg zur Arbeit.

Wo ihr Quietschen zu hören ist, wirst du erfolgreich verdrängt haben.

Nur nicht dran rühren,

käme doch manche Erbärmlichkeit deines Verhaltens aus den sorgsam gesicherten Höhlen des Vergessens.

Am vierten Tag bekam ich das „Neue Deutschland“ zu lesen. Oooch, da war ich glücklich! Das „Schweine-ND“, aber wenigstens was zu lesen. Einmal pro Woche duschen und Unterwäsche wechseln, trocken rasieren oder zuwachsen lassen. Das Essen bei der Stasi war gut und reichlich. Danach habe ich mich wenig später zurückgeseht.

Nach einer Woche etwa begann ich zu grübeln, wer wohl meine Wandzeitung der Stasi gemeldet hat. Ich kam nicht drauf. Zehn Tage lang war ich in Einzelhaft, sah nur den Vernehmer, Nurmi und die Schließer.

*„Untersuchungshäftling 53/1 meldet sich zur Vernehmung.“ –
„Na bitte, es geht doch. Ihren Namen können Sie für die Dauer unserer Gastfreundschaft vergessen.“*

*„Das können Sie sonstwem erzählen,
daß dieses Pamphlet auf Ihrem eigenen Mist gewachsen ist.
Wissen Sie, warum der Teufel seine eigene Großmutter erschlagen hat?
Weil Sie keine Ausrede mehr wußte.*

Wer waren Ihre Komplizen, Hintermänner?

Nun, wir haben Zeit.“

„Ich auch.“

*„Nicht frech werden,
das hätten Sie früher nur einmal gesagt.“*

„Vorhalt:

*Unter eine Fotografie,
die Genosse Erich Honecker auf einer Großveranstaltung im Gespräch
mit Werktätigen zeigt,*

*versehen mit der Aufschrift
,Geführt von der SED erstarkte unser Arbeiter- und Bauernstaat
zu einem bedeutenden sozialistischen Industrieland.
Das enge Vertrauensverhältnis des Volkes
zu Partei und Regierung war, ist und bleibt
Garant für das weitere Voranschreiten.‘,
befestigten Sie in verleumderischer Absicht
die aus einer Zeitschrift ausgeschnittene Aufschrift
,Unser Märchen‘.
Äußern Sie sich!*



„Ich bin der Meinung, daß das Vertrauensverhältnis, wie es auf dem Foto beschrieben wurde, übertrieben ist. Meiner Ansicht nach sind die Bürger der DDR nicht mit allen Entscheidungen von Partei und Regierung einverstanden. So sind die Bürger nicht mit der Politik einverstanden, die die Versorgung betrifft. Laufend wird geschimpft, was es alles nicht gibt.“ (Thomas Jonscher in der Vernehmung am 28.10.1980)

*Äußern, nicht räuspern,
also, ich warte.“*

*Kürzer und zutreffender konnte man es nicht kommentieren.
So siehst du es noch heute.*

*Doch diese Behauptung sollst du begründen,
deinen Zwei-Worte-Kommentar kommentieren,
interpretieren bis zum letzten Buchstaben.*

Auf zum letzten Gefecht, gefechtsbereit.

Immer bereit. Bereit sein ist alles.

*Ihre mangelnde Bereitschaft,
deren daraus sich zwangsläufig ergebende Folgen Sie sich selbst
zuzuschreiben haben.*

*Zwangsläufig abgeschrieben für die Dauer deiner Freiheitsstrafe,
die notwendig ist,
um dem Angeklagten die Schwere und Verwerflichkeit seiner Straftat
und die Unantastbarkeit der sozialistischen Staats- und
Gesellschaftsordnung deutlich zu machen.*

*„Von wegen: Nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.
Wissen, von wegen.*

*Dumm jeborn und nischt dazu jelernt, Hälfte verjessen,
na von Jewissen brauch mer wo nich zu reden.*

Schreim doch selbst, wie se Ihre Jeschiedene behandelt ham.

Nächtelang rumjetriem.“

Und siehe, dieses Schwein da, es zeigt dir die Instrumente.

Die einzigen, die dich sezieren können.

Die einzigen, aber die richtigen.

*Zwei Meter vor dir, auf seinem Schreibtisch,
liegen deine Eingeweide, schutzlos offen zur allgemeinen Erbauung.
In sechs Jahren schreibt sich so mancher Brief an das Mädchen,
die Freundin, die Verlobte, Entlobte und wieder Verlobte,
an die Frau.*

Du hast sie nicht gezählt, aber vierhundert dürften es gewesen sein, mindestens.

„Analyse von einem Teil der bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmten Briefe des Beschuldigten Jonscher an seine Ehefrau im Zeitraum vom November 1978 bis April 1980. Brief mit Poststempel vom 2.9. 1979 (Bemerkung ‚193 Tage Wehrdienst‘):

‚Vielleicht hast Du es schon in den Nachrichten gehört, Schatz! Rudolph Bahro und Nico Hübner sind ebenfalls durch die Amnestie freigelassen worden und können sogar vorerst bei uns bleiben. Das ist für uns Außenstehende doch schon eine gelinde Überraschung, aber vielleicht stehen da wieder irgendwelche schmutzigen Geschäfte dahinter, was ja nicht außerhalb der Möglichkeiten liegt.

Rolf Schneider, der ja vor einiger Zeit aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen worden ist, hat bis März 1980 ein Visum erhalten, das es ihm ermöglicht, raus- und reinzukommen, wie es ihm beliebt. Zur Zeit arbeitet er in Mainz als Regisseur an irgendeinem Theater.

Es scheint also, daß unser System humaner wird, doch glaube ich, das ist nur die eine Seite der Medaille, die andere Seite ist die mit 7 Jahren für einen lächerlichen Witz usw., usf. Doch ich halte mich mehr und mehr aus politischen Diskussionen und Rumlödeleien heraus, denn einbringen tut’s sowieso nur Negatives, und zweitens kann man niemandem mehr so recht trauen. Und da muß ich Dir gleich wieder sagen, daß Du, mein Herzblatt, der einzige Mensch bist, dem ich voll- auf vertraue.‘

(Brief mit Poststempel vom 15.12.78:)

‚Weißt Du, daß ich für diese 18 Monate ein neues Wort gleich mit Abkürzung geprägt habe. Ronald findet es auch allerbestens. Das ist nicht Ehrendienst in der NVA. Nein. A. R. T. heißt es ganz

einfach: Aktion Roter Terror. Wie findest Du das, Schnuckelputz?
Wenn dieser Brief mal irgendeinem Stasi-Schnüffler in die Hände fällt, kann ich sowieso mit dem Staatsanwalt ein Weilchen über meine Ansichten plauschen.‘ ‘

*Fünf dicke Ordner voll.
Jetzt geht's ans Eingemachte, damit machen sie dich nieder.
Deine, eure Intimsphäre,
naturalistisch bebildert,
lyrisch umrankt,
im Nachhinein nochmals ausgekostet bis zur letzten Berührung der
Fingerspitzen,
milchwarm der Atem,
die Angst, ein Regentropfen könnte dich, Liebste, verletzen.
Elegisch, melancholisch mit viel Geseufz.
Der Phantasie eine Schneise
in die spröde, prüde Welt von doppelter Moral und fehlender Sinneslust.*

*Frei sei der Mensch, zärtlich und warm.
Die Krone der Schöpfung, der Mensch,
das Schwein.
Saß und las und grunzte.
Und las dir vor deine Gelüste und Ergüsse.
Genußmensch eben, der dich teilhaben ließ an seinem irdischen Vergnügen.
Lächerlichkeit, die tötet. Abtötet.
Die Stunde deiner Geburt zum wandelnden Leichnam.
Der Pakt ist geschlossen, auch ohne dein Zutun. Top, es gilt.
Du hast die Vorarbeit geleistet, das reicht, ganz und gar.
Fix und fertig.
Die Perlen und die Säue.*

*Deine ohnmächtige Wut von damals ist deine wütende Ohnmacht von heute.
Die blieb dir erhalten, trotz aller Vorkehrungen.
Keine Gewalt.
Die Ausnahme und die Regel.
Dein Wunsch zu vernichten. Langsam, qualvoll.
Der Schmerz ist nur die Vorstellung davon, welchen zu haben.
Und wirst doch, solltest du ihm je begegnen, nichts dergleichen
tun.
Deine Sprachhemmung, mit gelegentlichem Stottern garniert, wird
dich zurückhalten, denkst du.
Und hoffst es?*

Dann verlegten sie mich in eine andere Zelle zu einem Arzt. Ich dachte: ‚Wie sieht denn der aus. Wie ein Verbrecher!‘ Unrasiert im lappigen Trainingsanzug und so. Mich selbst hab ich ja nicht gesehen. Er meinte: ‚Mein Name ist Ernst. Wenn heute Nacht etwas an dein Bein kommt ... ich bin nicht schwul, aber ich brauche Platz beim Schlafen.‘ Er war wegen ‚R-Flucht‘ dort, wollte eigentlich nach Köln in eine Privatklinik. Ich war vier Wochen mit ihm zusammen, wir haben uns prima verstanden. In dieser Zeit hatte ich mich wieder eingepögel. Immer wieder holten sie einen zum Verhör.

„Halle, den 21.10.1980. Vernehmungsplan zur Vernehmung des Beschuldigten Jonscher, Thomas.

Zielstellung: Da der Beschuldigte bestrebt ist, die diskriminierende Zielstellung bei der Herstellung seiner Wandzeitung zu leugnen, gilt es, diese deutlich herauszuarbeiten. Das ist möglich, indem sich der Beschuldigte festlegt, was er unter diskriminierenden Handlungen versteht. Dabei ist zunächst auf den Inhalt der Wandzeitung einzugehen.

Welche Stellung beziehen Sie zur sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung?

Hier sollte sich der Beschuldigte ohne Einfluß des Vernehmers äußern, was ihm in der DDR gefällt und was nicht,

z. B.: Konsumgüterangebot
soziale Maßnahmen
Arbeitsplatz
Tourismus

Evtl. kommt er von sich aus darauf zu sprechen, daß keine Meinungsfreiheit bestehe. (...) Wie stehen Sie zu den Grenzsicherungsmaßnahmen der DDR zur BRD? (...)

Welche Meinung haben Sie über die Kommunikationsmittel in der DDR? – Er wird darlegen, daß diese nicht alles oder nur Gutes berichten (...)“

„Wenn Sie das nächste Mal zur Tür reinkommen, dann heben Sie gefälligst ihre Latschen etwas höher.

*Draußen rumkrähen und den Weltverbesserer mimen, aber schlurfen wie kurz vor der Kiste,
das sind mir die richtigen.*

Hätten mal weiter Ihren Sport machen sollen, dann wärnse jetzt nich sone physische Lusche.

In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.“

„Geraucht wird jetzt nicht, Zigarette weg!“

*Und noch eh' du so recht am Verwundern bist,
warum der da hinter seinem Schreibtisch heute so geladen,
vernimmst du plötzlich eine Stimme, unmittelbar hinter dir.
Der war doch eben noch nicht hier.*

*Oder du hast ihn nicht bemerkt, was wahrscheinlicher ist.
Deine beständige Angst, dich in deinen eigenen Aussagen
– Einlassungen nannten sie es –
zu verstricken,*

DAS EIGENTLICHE

Während wir selbstsicheren Affen
Uns auf den Bildschirmen feiltallen
Wissen wir kaum, was wir eigentlich wollen:
In unserm Redensarten, Freunde
kann der Sinn nicht ganz liegen.

Während wir magere Daten speisen
Während wir Pläne basteln aus dünnem Papier
Während wir uns an die Luft halten
Wissen wir kaum, was wir eigentlich machen:
Was wir herbeizitierten wird uns nicht mehr
gleichem.

Wir wissen es kaum, aber eigentlich
Setzt es uns nur um das
Was wir umbringen mit wildem Getöse
Was wir zuschütten mit grämlichen Eifer
Was wir vergessen in aller Eile
Was wir schauen wie eine Fledermaus.

Volker Braun

1372

*blockierte dir die Konzentration auf äußere Vorgänge.
Denn, dir das Wort noch im Munde zu wenden,
diese Fähigkeit beherrschten sie aus dem Effeff.
Manchmal hast du diese Vernehmungsprotokolle unterschrieben,
manchmal,
wenn dir die Fälschung zu offensichtlich,
auf deine ursprünglichen Aussagen insistiert,
so daß der da die betreffende Seite nochmals tippen mußte.*

*„Das ist also das Früchtchen.
Wollte Sie mir mal aus der Nähe ansehen.
Von Angesicht zu Angesicht sozusagen.
Sie wissen ja: Seine Feinde soll man kennen.“
Brauner, knielanger Ledermantel, schwarze Ledermütze, schwarzes Haar.
Anfang, Mitte vierzig.
„Ihren Vater kenne ich ganz gut.“
Ist anzunehmen, doch das verkneifst du dir lieber.
Durchaus möglich, daß du mit diesem, jetzt vor dir Stehenden,
zusammen Fußball gespielt hast auf einem der Sportplätze in der
Nähe des großen Galgenberges,
gemeinsam geschwommen bist mit ihm im Nordbad,
gegenüber dem Klausberg, Ende der Sechziger.
Gemeinsam. Zusammen.*

*„Wissen Sie, was Sie sind? Ein Nestbeschmutzer.
Wären Sie meiner, die Tracht Prügel könnten Sie sich gar nicht
vorstellen.
Wir werden Ihnen eine Lektion erteilen, die sich gewaschen hat.
Die werden Sie so schnell nicht vergessen.“
Da fühltest du dich wieder heimisch,
das kanntest du.
Akzentuierung, Gestus, alles Usus.
„Alt und grau könnse werden, aber nicht frech.“*

*Na bitte, du solltest ihm soufflieren.
„Das hat natürlich auch für Ihren Vater Folgen.
Die Konsequenzen Ihres Machwerks können Sie überhaupt nicht
begreifen.“
Sippenhaftung.*

*„Gespräch mit Genossen Jonscher (MfS Berlin) im EV gegen seinen
Sohn Thomas Jonscher:
... nie ein richtiges Verhältnis zwischen ihm und mir.
... während der Armeezeit Kontakt zu Pfaffen.
... hatte sich Stephan Heyms König-David-Legende von mir geborgt.
... fragte mich, warum man Heym aus dem Schriftstellerverband
geworfen hat.“*

*„Träumen könnse in Ihrer Zelle.
Sehen ja aus wie ein nasser Sack.“
Wo er Recht hat, hat er Recht.
Der Trainingsanzug, wohlvertraut in farblicher Gestaltung und
sportlichem Design aus den achtzehn Monaten deiner „Ehrenpflicht“,
zwei Nummern zu groß,
die Hose beständig am Rutschen
– Gürtel oder Hosenträger waren potentielle
Selbstmordinstrumente, also passé –
frisch geduscht,
nasser, langer Sack.
Und seit Wochen unrasiert.
„Oder wollen Sie vielleicht aussehen wie Karl Marx?
Da fehlt Ihnen aber noch 'ne ganze Menge.“*

„Ministerium für Staatssicherheit. Kreisdienststelle Halle, 5.12.1980.
Schlußbericht:

Der Beschuldigte Thomas Jonscher (...) hat einen Gegenstand, der geeignet ist, die staatliche und gesellschaftliche Ordnung verächtlich zu machen, anderen zugänglich gemacht. In der Nacht vom 29. zum 30.9.1980 fertigte er eine Wandzeitung an, mittels der er die Berichterstattung in der Presse der DDR, staatliche Entscheidungen und die Beziehung Partei-Volk-Regierung verächtlich machte.“

Kurz vor Weihnachten hörten die Verhöre auf. Am Heiligen Abend ließ mich mein Vernehmer nochmals holen: „Ich wünsche Ihnen ein schönes Weihnachtsfest“, sprach er. Sonst nichts. Beim Rausgehen rief er mir hinterher: „Übrigens, Ihre geschiedene Frau hat wieder geheiratet ...“
Weihnachten war restlos erledigt. Ich hing noch an meiner Ehemaligen. Ein Stückchen Stolle war dann der Hohn.

Brief nach Hause, 29. Dezember 1980:

Nun sind es also Stunden, bis dieses Jahr vorüber ist. War es ein gutes Jahr? Allen Ereignissen und Umständen (die es brachte) zum Trotz, kann ich diese Frage wohl doch positiv beantworten. (...) Jedem Winter folgt ein Frühling und jedem Kerker die Freiheit. Wenn sich auch manche Menschen in eitler Selbstgefälligkeit spiegeln und umherwandeln wie Gott - allmächtig sind sie deswegen noch lange nicht (wahrscheinlich sehr zu ihrem Leidwesen).

„Halle, den 31.12. 80. Der Staatsanwalt des Bezirkes Halle.

An den Leiter der Untersuchungshaftanstalt.

Betrifft U-Gefangenen Thomas Jonscher.

Teilen Sie bitte Obengenanntem mit, daß sein Brief vom 29.12.80 wegen seines teilweise unsachlichen Inhalts nicht weitergeleitet wurde. Er erhält die Möglichkeit, einen neuen Brief zu schreiben.“

Ich sollte mir einen Anwalt aussuchen. „Brauche keinen!“, sagte ich. – „Doch, Sie müssen einen haben.“ Ich hatte eine Liste bekommen mit den zugelassenen Rechtsanwälten, die solche Fälle bearbeiteten. Ich kannte gar keinen und dachte: ‚Nimmste den, der am besten klingt: Fiedler, klingt nicht verkehrt.‘ Doch es stellte sich heraus, daß er der Parteisekretär der Rechtsanwälte des Bezirkes Halle war. Na prima, dachte ich, du hast ja den Richtigen herausgefunden. Ich schrieb ihm ab.

Mein Zellenkamerad, Doktor Ernst, meinte, ich solle doch auch den Winkler nehmen, der sei der richtige Mann. Beim ersten „Sprecher“ begrüßte mich Herr Winkler spitz mit den Worten, so ein Früchtchen wie mich habe er schon immer mal kennenlernen wollen. Fein, dachte ich, da hätte ich auch meinen Vernehmer als Anwalt nehmen können.

Erst sollte ich den Paragraphen 106 bekommen: „Staatsfeindliche Hetze“: „Wer die verfassungsgemäßen Grundlagen der sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung der Deutschen Demokratischen Republik angreift oder gegen sie aufwiegelt ...“ Das schien denen wohl selbst zu lächerlich, und so bekam ich nur noch den Paragraphen 220: „öffentliche Herabwürdigung“. Im Strafmaß immerhin ein Unterschied von drei Jahren:

„Wer in der Öffentlichkeit die staatliche Ordnung oder staatliche Organe, Einrichtungen oder gesellschaftliche Organisationen oder deren

Tätigkeit oder Maßnahmen herabwürdigt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung, Haftstrafe, Geldstrafe oder mit öffentlichem Tadel bestraft.

Ebenso wird bestraft, wer Schriften Gegenstände oder Symbole, die geeignet sind, die staatliche oder öffentliche Ordnung zu beeinträchtigen, das sozialistische Zusammenleben zu stören oder die staatliche oder gesellschaftliche Ordnung verächtlich zu machen, verbreitet oder in sonstiger Weise anderen zugänglich macht.“

Anfang Januar hatte ich meinen Gerichtstermin. Da bekam ich zum ersten Mal wieder Zivilklamotten. In Handschellen wurde ich in einen „Barkas“ gebracht. Auf dem stand: „FLEUROP“. In dem Auto konnte ich kaum sitzen, so eng war's zwischen Wand und Tür. Der „Barkas“ war auch schlecht gefedert. Und dann über das hallesche Kopfsteinpflaster zum Kreisgericht! Dort wurde ich durchs ganze Haus geführt – vorn und hinten und an jeder Seite ein Mann mit einer Maschinenpistole, vorbei an den Leuten ...

Der Parteisekretär aus dem Altersheim wollte auch rein, durfte aber nicht. Der war sauer. Als ich ihn sah, dachte ich, daß er sicherlich die Stasi geholt hatte.

Die ganze Verhandlung dauerte nur eine halbe Stunde. Öffentlichkeit war nicht zugelassen. Die Anklageschrift wurde verlesen. In seinem Plädoyer sprach mein Anwalt davon, daß der Angeklagte noch keinen gefestigten negativen Standpunkt habe und daher eine Freiheitsstrafe von fünfzehn Monaten als ausreichend erachtet werden könne. Der Staatsanwalt hatten nur ein viertel Jahr mehr beantragt ...

Eine „Kollektivvertreterin“ sollte mich einschätzen: „hat sich gut eingearbeitet ... sehr gute Leistungen vollbracht ... im Kollektiv beliebt ... bei politischen Gesprächen sehr zurückhaltend.“

Dann wurde die Stationsschwester als Zeugin gehört, weil sie die Wandzeitung ja gesehen hatte: „Der Angeklagte versuchte, mit mir Gespräche dahingehend zu führen, daß Bürger aus kapitalistischen Ländern überall hinreisen können. 1-2 mal führte er solche Gespräche mit mir. Ich war mit der Meinung des Herrn Jonscher nicht einverstanden. Von Herrn Jonschers Seite aus war es ein Vortasten, in die Tiefe gingen die Gespräche nicht.

... habe ich mir diese Wandzeitung erst einmal richtig angesehen ... meldete es dann der leitenden Ärztin ... wurde Kollektivaussprache durchgeführt ... Kollegen distanzieren sich, waren nicht einverstanden, standen ablehnend gegenüber ... meine Vorgesetzten leiteten weitere Maßnahmen ein.“

Ich war froh, daß der Staatsanwalt bloß 18 Monate beantragt hatte. Die Urteilsverkündung wurde für ein paar Tage später angekündigt. Als sie mich wieder wegchauffieren wollten, sagte mein Anwalt: „Sie warten jetzt, meine Herren. Ich muß mit meinem Mandanten erst eine rauchen.“ Das hat mir gefallen.

Die Urteilsverkündung dauerte dann nur 5 Minuten. Mein Anwalt riet mir zu schweigen: „Provozieren sie nicht!“ Ich kam mir total hilflos vor und hätte am liebsten um mich geschossen ...

„Im Namen des Volkes: Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Herabwürdigung zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt.

Gründe: (...) Zu bestimmten Teilbereichen der sozialistischen Gesellschaftsordnung besitzt der Angeklagte eine negative Einstellung. Dies drückt sich zum Beispiel darin aus, daß er der Meinung ist, daß – in der DDR eine Presse- und Meinungsfreiheit nicht vorhanden sei,

- da nur einseitig über Erfolge berichtet werde,
- die Verbundenheit von Partei, Staatsvolk und Regierung nicht vorhanden sei,
 - wer seine Anschauungen öffentlich gegen einige Erscheinungsformen des Sozialismus richte, erleide ungerechtfertigte Nachteile und Sanktionen,
 - die Wehrpflicht nicht notwendig sei ...“



Regierungskonvoi in der Ost-Berliner Wilhelm-Pieck-Straße, 1980er Jahre

„Es dürfen keine Unterschiede zwischen dem kleinen Arbeiter und dem großen Funktionär bestehen. Zum Beispiel die Herren von der Regierung fahren einen Volvo und reisen überall hin, während die Arbeiter nur mit einem Trabant fahren können, und zwar nur in die sozialistischen Länder.“ (Thomas Jonscher in der Vernehmung am 11.11.1980)

*Gedenke deines Sandkorns im Getriebe und tue Buße.
Aufgehalten die Ermittlungstätigkeit,
belästigt die Jurisprudenz,
Zeit gestohlen dem Richter, Herrn amtierenden Direktor Zipper,
Frau Staatsanwältin Hagenbruch,
den Schöffen: Frau ServiererIn Böhme,
dem Herrn wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Drews.
„Das ist unsere Zeit.
Arbeitszeit, die wir da mit Ihnen vertrödeln.
Ein einziger Verlust,
sie wird uns fehlen beim Überholen ohne einzuholen.
Zeitverkürzer.
Sie stehlen uns unsere Zeit,
andere wollen auch noch dran.
Hätten Sie früher besser aufgepaßt, würden Sie jetzt nicht hierstehen ...“*

„ ... ist als erwiesen anzusehen, daß der Angeklagte durch die Anfertigung der Wandzeitung in der dargelegten Art und Weise die staatliche Ordnung herabgewürdigt hat. Da die Wandzeitung mindestens 6 Personen zugänglich war, ist auch das Merkmal der Öffentlichkeit gegeben. (...)

Die Handlung des Angeklagten ist erheblich gesellschaftswidrig und bringt eine schwerwiegende Mißachtung der gesellschaftlichen Disziplin zum Ausdruck. (...)

Die vom Staatsanwalt beantragte Freiheitsstrafe ist notwendig, um dem Angeklagten die Schwere und Verwerflichkeit seiner Straftat und die Unantastbarkeit der sozialistischen ...“

Am 4. Februar 1981, nach vier Monaten Stasi-Untersuchungshaft, kam ich in die U-Haftanstalt der Kriminalpolizei. Das war noch mal eine Erfahrung: Der Ton dort ... dagegen war die Stasi-Haft ein Hotel. Das Fressen – saumäßig! Am Abend lag ich in meinem Bett, hörte, wie sich die Kriminellen unterhielten: „Wieviel hast du denn diesmal bekommen?“ – „Fünf Jahre!“ – „Was, nur fünf?“ („Das kann ja heiter werden – mit zehn Mann in der Zelle!“)

Am nächsten Morgen wurde ich mit etwa vierzig Gefangenen gefesselt zum Hauptbahnhof Halle gebracht. Wieder bewacht von Männern mit Maschinenpistolen. Den normalen Reisenden vorgeführt als Abschaum der Gesellschaft. Dann kamen wir in einen speziellen Wagen, den berühmtesten „Grothwohl-Express“ (nach dem ersten DDR-Ministerpräsidenten). Von früh halb fünf Uhr bis abends halb zwölf waren wir da drin: Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Riesa, Cottbus ... durch die ganze DDR gekutscht, bis nach Königs-Wusterhausen. Von dort weiter mit einem LKW zur Strafvollzugseinrichtung Brandenburg.

Dort: Runter vom LKW, Hände hoch, an die Wand, Beine abspreizen, im Laufschrift in die Zellen! 18 Mann in einer Zelle. Dreistöckige Betten. Da wird einem oben schwindlig.

Ich hatte gedacht, im Gefängnis werde ich ziemlich allein sein. Es war ja gerade erst eine Amnestie zum „30. Geburtstag der Republik“. Aber die Knäste waren kurz darauf schon wieder übervoll. So bekam ich auch nicht den „erleichterten Vollzug“, der mir mit meinem „Vergehen“, also einer Strafzeit unter zwei Jahren, zustand.

In meiner Zelle waren ein paar Mann wegen Diebstahls und Raubes. Einer sagte zu ’nem Wachmann, als der durch die Zellentür lugte: „Das ist doch kein Aquarium hier!“ Das fand ich lustig, hat mich wieder aufgerichtet.

Ich hab so drei, vier Tage gewartet, bis ich erfuhr, in welche Arbeitsabteilung ich komme. Es hieß: „Bloß nicht in die Schneiderei, dort

klatschen einen die Schwulen gleich auf.“ Ich kam in die Schneiderei, aber es war nicht so. Ich mußte nur „Uniformen für den Frieden“ nähen. Nach Norm. Bei 100 Prozent Normerfüllung gab es im Monat 126,- Mark. Von dem verdienten Geld hast du 35 Prozent ausgezahlt bekommen, die restlichen 65 Prozent wurden „für dich gespart“.



Gefängnis Brandenburg

Jeden Tag acht Stunden Arbeit, drei Schichten: morgens halb fünf Uhr die erste Schicht ... Die Freistunde dort dauerte wirklich eine ganze Stunde. Sonntagvormittag gab es „Rotlichtbestrahlung“ (Politunterricht). Diese Stunden wurden von unseren „Erziehern“, den „Vorturnern“, durchgeführt. Manchmal gab's auch Kino. Die heißesten Filme: „Flug durchs Feuer“ (sowjetischer Actionfilm) und sowas. Pakete durfte man bekommen.

Viermal im Monat gab's Schreiberlaubnis. Einmal im Monat konnte man einen Angehörigen für eine Stunde sprechen. Vorher belehrten sie

uns, daß wir dabei nichts annehmen dürften, auch keine körperlichen Berührungen zulassen und so. Auf den Tischen standen statt Blumenvasen Mikrophone. Damit konnte sich der Typ in seiner Kabine immer in jedes Gespräch einklinken. Meine Freundin besuchte mich, meine Eltern nicht.

Das Schlimmste war auch in Brandenburg der Ton: Bei mir war der S-Bahn-Mörder von Oranienburg in der Zelle, der mit etlichen Messerstichen eine Frau abgeschlachtet hatte. Den nannten die anderen den „Herz-Chirurgen“ oder den „Frauenarzt“. So ging das dort ab. Da wurde mir etwas anders im Magen.

Im Knast gab es eine Art Mafia, die konnte ziemlich alles besorgen. Auch selbst gebrannten Schnaps. Wenn du dort nicht so gesprungen bist, wie die wollten, dann konntest du schon mal einen Finger verlieren.

Was ich bis dahin auch nicht kannte, waren diese Tätowierungen. Manche hatten die überall. Auch Jung-Nazis gab es. Dort haben die alten „KV-ler“ (Kriegsverbrecher) ihre Brut großgezogen. Die hatten sich Hakenkreuze eintätowieren lassen. Ich war geschockt.

Es gab verschiedene Gruppen. Die Kriminellen, die Schwulen, die Politischen. Die Kriminellen haben den Ton angegeben. Wer aufgemuckt hat, wurde ganz schnell alle gemacht. Auch bei der Arbeit hatten die Kriminellen das Sagen. Vom Brigadier bis zum Schichtleiter waren alles Kriminelle. Einer von denen hat uns immer Vorträge über unsere Volkswirtschaft gehalten. Er selber saß wegen Wirtschaftskriminalität. Es gab auch eine „Ordnungsgruppe“. Darin waren die verurteilten Killer und Totschläger.

Die Politischen untereinander waren sich auch nicht grün. Einer war was besseres als der andere. Solche „R-Flucht“-Jüngelchen. So alt wie ich – achtzehn, neunzehn, zwanzig ...

Abends durfte man nach der „Aktuellen Kamera“ auch noch Filme

gucken. Außer „Polizeiruf“ und „Staatsanwalt“ das ganze Ost-Programm. Ich habe aber mehr gelesen: Tolstoi, Gogol ... alles was ich außer dem Schrott kriegen konnte. Auch Radios mit Kopfhörern, so groß wie eine Zigarettenschachtel, wurden selber gebastelt. Achtzig Mark so 'n Kasten. „Wünsch dir doch mal Tanzmusik!“ hab ich gehört. Auch den RIAS. Aus Marmelade, Brot und Zucker machten wir Brotwein. Nach drei Tagen war das Zeug fertig. Der Liter drei Mark.

Ich zählte die Tage. Im Sommer in Brandenburg wär ich fast soweit gewesen, dem Alten zu schreiben: ‚Hol mich hier raus!‘

Einmal wurde ich zum Erzieher geholt, der fragte mich, ob ich eine vorzeitige Entlassung annehmen würde. Ich meinte: „Warum nicht?“ Er: „Das kann ich aber nicht allein bestimmen.“ Es wurde natürlich abgelehnt.

Viele hofften auf das „Reisebüro“, die Stasi im Knast. Wenn dort Sonntagnacht das Licht brannte – das war richtig spannend – ist montagfrüh ein Transport gegangen: über Karl-Marx-Stadt in den Westen. Dann ging früh halb fünf Uhr die Tür auf, es wurden ein paar Namen verlesen, und es hieß: Sachen packen! Ich hab auch mal daran gedacht, einen Ausreiseantrag zu stellen, aber es dann wieder verdrängt. Ich dachte: ‚Ich will ja hier was ändern und nicht bloß wieder weglaufen vor den Problemen.‘ Ich bin ja nicht so risikofreudig.

Als ich aus dem Knast kam, bin ich wieder in meinen alten Betrieb gegangen, aber in eine andere Abteilung. Die mußten mich wieder nehmen. Resozialisierung und so.

Eins wußte ich: ‚Mit mir nicht mehr irgendwelche Spielchen!‘ FDGB oder sowas, irgendwelche Resolutionen unterschreiben, irgendwelche Meetings – hab ich alles abgeblockt. Auf Arbeit hieß es dann: ‚Wir wollen ein ‚Sozialistisches Kollektiv‘ werden‘. Dieser ganze Blödsinn.



„Wir wollen ein ‚Sozialistisches Kollektiv‘ werden.“ (Leipzig, 1986)

„Da kannst du dich nicht einfach ausschließen.“ Mir fehlten die Argumente. Diese Leute konnten mich gar nicht verstehen.

Ich hab mal versucht, denen vom Knast zu erzählen, obwohl ich unterschrieben hatte, darüber zu schweigen. Ich merkte aber, meine Geschichte kam bei diesen Leuten nicht an. Die wollte keiner hören. Wir hatten zwar dieselbe Sprache, aber sie verstanden mich nicht. Ihr Erfahrungshorizont war so begrenzt wie meiner, bevor ich im Knast war. Die konnten sich das nicht vorstellen. – „Stimmt alles nicht, alles Greuelmärchen.“ Das schlug mir aufs Gemüt.

Es hieß immer, ich spinne und nicht die anderen. Ich war ziemlich fix und foxi. Offiziell durften sie mir meine Knast-Zeit nicht vorhalten. Aber unterschwellig kam es immer wieder: „politischer Tiefflieger“ und so. Am Anfang hat mich das noch getroffen.

Nach der Entlassung hatte ich erst einmal zwei Jahre mit mir zu tun. Ich bin mit meiner Damaligen auseinander. Das war ganz schlimm. Auch sie knallte mir an den Kopf, ich sei es, der spinne und nicht die anderen. Der Staat sei gar nicht so schlimm. Das sähe ich falsch. Und das zu Hause, wo du dich eigentlich aufbauen sollst. Da dachte ich: ‚Das haut bei dir vielleicht nicht hin. Du hast doch einen Schaden.‘

Irgendwann wollte ich mich erst mal richtig klug machen, was mit diesem Staat eigentlich los ist. Ich hatte mir im Laufe der Jahre eine Formel zurechtgelegt: ‚Knast muß nicht wieder sein, aber wenn’s wieder passiert, würde ich es in Kauf nehmen.‘

Seit 1985 wohne ich in Berlin. Ich fand Arbeit in einem Seniorenheim – und Anschluß zu den kirchlichen Friedensgruppen. ‚Arbeitskreis Solidarische Kirche‘ und sowas alles. Dort hörte ich auch Stephan Krawczyk singen.

Früher hatte mich an Kirchen nur die Architektur interessiert. Ich dachte auch, wenn ich selber nicht christlich sei, könne ich auch nicht in einer christlichen Bewegung mitarbeiten. Ich meinte, das wäre ein Schritt in die Lüge, wenn ich die Kirche nur als Deckmantel für politische Absichten gebrauche.

Im Herbst ’89 hab’ ich beim ‚Neuen Forum‘ mitgemacht. Das hat solange Spaß gemacht bis die DDR-Bürger mit den Beuteln und den Hängegebäuden kamen und ‚Einig Vaterland‘ riefen. Die Luft war raus.

Als es zu kippen begann, hab ich mal zu Hause angerufen. Der erste Satz war: ‚Wenn wir das alles vorher gewußt hätten!‘ Da brauchst du nur noch den Hörer auflegen. Was willst du sonst noch sagen?

Bis 1985 hatte ich Hausverbot: Der Alte durfte nach meiner Knastzeit nicht mit mir umgehen. Er hält mir heute noch vor, daß er durch mich beim Oberstleutnant stehengeblieben sei. Er hätte schon Oberst sein

können. Jetzt ist er Versicherungsvertreter und Vermögensberater. Dem ging's noch nie schlecht.

*Wenn die Winde sich drehn,
geschwind das Mäntelchen ergriffen und nicht verweht werden.
„Jaaaa, wenn wir das damals schon gewußt hätten.“
An meiner Vergeßlichkeit werd' ich genesen.
Die ist's, die die Welt im Innersten zusammenhält.
Nur so kommt alles ins rechte Lot.*

Anfang '90 besuchte ich noch einmal meine alte Abteilung. Die Stationschwester, die ja damals als Zeugin gegen mich aufgetreten war, wurde, als sie mich sah, erst mal blaß. Sie hat sich aber ziemlich schnell gefangen. Wir haben einen Kaffee getrunken und eine knappe halbe Stunde geredet.

Sie erzählte mir, daß, nachdem sie die Wandzeitung gesehen hätte, ihr Mann gekommen sei. Sie habe ihm die Wandzeitung gezeigt. Er: „Das mußt du melden, das geht so nicht!“ (Dabei war ich damals mit meiner Freundin am Wochenende vorher noch bei der Stationschwester eingeladen, und ihr Mann hatte uns erzählt wo es am sichersten sei, in den Westen abzuhausen. Obwohl das für mich gar kein Thema gewesen war.)

Sie habe dann der Oberschwester die Wandzeitung gezeigt und gefragt, was sie nun machen solle. Die Oberschwester: „Ein Verweis muß wohl sein.“ Aber das könne sie nicht allein entscheiden, sie müsse mal den Heimleiter holen. Und der habe gemeint: „Ich weiß auch nicht so richtig ...“ Und hat den Parteisekretär gefragt. Der habe gesagt, man müsse die Stasi anrufen ...

Ich fragte die Stationschwester, warum sie mich angezeigt habe. Ich dachte mir schon, was sie antworten würde. Aber ich sagte mir auch: „Du kannst nicht alles vorher wissen, mach die Probe!“ Und sie: „Die Zeiten waren damals nicht so, hätten wir das damals alles schon

gewußt ... konnten wir ja nicht ...“ Die üblichen gestanzten Formulierungen. Und dann kam aber gleich wieder, daß sie ja schließlich damals auch drei Nächte nicht geschlafen habe. – Ich erwarte von diesen Leuten nichts mehr. Das hab ich im Knast gelernt, daß ich von den Leuten nie was erwarten sollte.

Die Moritat von den bösen Buben an der Spitze des Staates.

Wenn die nicht gewesen wären,

aber dann,

dann hätten wir aber und wären wir.

Aber so, nicht wahr?

Man hatte sich ja etwas geschaffen,

mit eigener Hände Arbeit, nicht wahr,

wohlgemerkt mit eigener Hände Arbeit.

Auto, Haus und Garten und äh, Familie, nicht wahr?

Kommse doch mal am Wochenende,

da fahren wir dann mit meinem Wagen auf unser Wochenendgrundstück,

ich zeig Ihnen meine Briefmarkensammlung,

abends kommt der Skatverein, da wird zünftig einer gedroschen.

Der Schein, junger Freund, bestimmt das Bewußtsein,

aber das werden Sie schon noch merken.

Alles andere ist Kokolores.

Gute Miene zum bösen Spiel, tut einem ja nicht weh, nich?

Mit meinem ehemaligen Vernehmer würde ich gern mal einen Small Talk machen. Über mehrere Stunden. Ich ahne, was der mir sagen würde, aber wenigstens einmal die Genugtuung haben, daß er jetzt nicht mehr „auf der richtigen Seite“ steht.

Wir haben uns im Knast immer gesagt: ‚Die scheißen sich in die Hosen, wenn es mal andersherum geht. Dann kommen die in die Zellen.‘ Das konnte ich mir aber nie vorstellen, schon der Gedanke war mir total fremd. – Aber das bleibt wohl Wunschdenken. Die fallen jetzt wieder auf die Beine. Manchmal könnte ich ausrasten.

Im Grunde bin ich ziemlich illusionslos geworden. Das Gute im Menschen und so ... kannst du vergessen. Das ist meine Erfahrung: Wenn du Rücksicht nimmst auf andere Leute, dann siehst du immer nur ihren Rücken ...



Thomas Jonscher war einer von 232 Menschen, gegen die 1980 beim Ministerium für Staatssicherheit wegen „Staatsfeindlicher Hetze“ oder „Öffentlicher Herabwürdigung“ ermittelt wurde.

Eineinhalb Jahre Knast – das Ding war etwas plump. Aber ich rechnete nicht damit, als ich die Wandzeitung so machte. Auf einen Verweis vom Parteisekretär war ich eingestellt, aber von einem Paragraphen „Staatsfeindliche Hetze“ wußte ich nichts. Auch nach der Gefängniszeit habe ich mich nie schuldig gefühlt, mir nichts vorgeworfen.

Ja, ich hätte in achtzehn Monaten auch etwas anderes machen können. Aber ich sehe die Zeit in Brandenburg und auch die U-Haft nicht unbedingt als Verlust an. Wenn man 24 Stunden am Tag nie allein ist, bekommt man einiges mit. Mag sein, daß das im Nachhinein auch so etwas wie eine Rechtfertigung ist ...

Ich sage: Es ist keinem zu empfehlen, aber geschadet hat es mir auch nicht. Ich hatte einen Gewinn. Verbogen war ich ja schon vorher, durch die Erziehung. Ich denke, ich mußte da durch, um andere Sachen besser zu begreifen. Auch um diese ganze Blauäugigkeit abzulegen. Dort im Knast hat sich der Staat so gezeigt, wie er ist.

Dort war ja keine Öffentlichkeit.

Eine Zeit lang verachtete ich die Menschen total. Ich hab das, was ich zu Hause erlebte, die Ohnmacht, nochmals öffentlich vorgeführt bekommen. Diesmal von Vater Staat.

1990 hab ich meine Rehabilitierung beantragt. Im März '92 bekam ich Post vom Kreisgericht Halle-West. Ich solle mich in Geduld fassen.

Nach dem neuen Gesetz soll ich ja für meine Knastzeit etwa 9000 Mark Entschädigung bekommen. Davon will ich mit meiner Frau für vier Wochen nach Australien fliegen.

probleme

bei müllers ist der fernseher kaputt

bei meyers das auto

herr schulz braucht neue jeans

seine frau einen neuen mantel

was wissen schon die in den gefängnissen

von unseren problemen

Günter Ullmann

(Greiz/Thüringen, 1979)



Leipzig, 1986

Nachwort

von Stephan Krawczyk (Dichter und Sänger)

Es wäre möglich gewesen, daß mich Thomas Jonscher nach einem Konzert irgendwo im Osten gefragt hätte, ob ich wisse, was Knast bedeute. Ich wußte es nicht. Es wurde nicht darüber gesprochen. Die Ausgestoßenen blieben auch nach ihrer Heimkehr Ausgestoßene. Entweder hatten sie keine Sprache, um den Raum zu öffnen, in dem verstanden wird, was es heißt, der offenen Tür beraubt zu sein – oder es wurde nicht zugehört. Der so hoch gelobten zwischenmenschlichen Wärme im Osten waren Brücken zum tieferen Verständnis des Anderen nicht eingebaut. Die Isolation war mit der Entlassung in die Gesellschaft nicht beendet. „Ich kann nicht darüber reden.“ – „Ich will es auch nicht hören.“ Ein unausgesprochener Dialog peinlichen Einvernehmens, der in der Luft jeder Diktatur liegt.

Völlig unvorbereitet fand ich mich 1988 plötzlich im Hohenschönhausener Stasiknast und war von der Situation überfordert. Viele meiner guten Bekannten hatten schon gesessen. Vielleicht hätte ich auf deren Erfahrungen zurückgegriffen, als ich in Nullkommanichts zum Bündel Angst gemacht wurde. Doch es war nie ein Thema gewesen. Wollte man die bösen Geister ruhen lassen – die wirklich bösen Erinnerungen, vor denen einem immer noch graut, weil selbst das Erzählen der inneren Ruhe nichts nützt?

Um die Jahrtausendwende erzählte mir Tina, die Wirtin im „Proppen“, einer Berliner Kneipe ohne Schloß an der Tür, daß ihr der Schließer beim Aufenthalt im Freien, jener halben Stunde im Stacheldrahtverhau,

den Türknauf auf die Stirn gehauen hat. Ihr stand die Angst der neunzehnjährigen Frau in den Augen. Sie hatte noch nie darüber gesprochen – in dem Moment, da sie über und über blutend vor dem Wachmann lag, war sie sich wie Vieh vorgekommen.

„Die Wandzeitung“ entwirft das Bild vom Leben eines naiven, sich befreienden jungen Mannes, der das Wissen des gelernten DDR-Bürgers über Bord wirft und beschließt, im Altersheim sei es anders als sonst in der Deutschen Demokratischen Republik. Er will herausfordern. Die Wandzeitung, der Stein des Anstoßes, der Thomas Jonscher verändern wird, scheint bewußtes Handeln gegen das Elternhaus zu sein. Anders als im Westen der späten sechziger Jahre, wo der Protest gegen die Alten auf die Straße führte, führte er im Osten zu Hauf in den Knast. Es müßte einmal untersucht werden, in wie vielen Fällen die sogenannten Straftaten auf einen antagonistischen Widerspruch zum Elternhaus verweisen.

Glücklicherweise hat Thomas Jonscher Tagebuch geführt und sich in freier Assoziation der Eindrücke zu poetischem Ausdruck entschlossen. Aus den verschiedenen Blickwinkeln hat Roman Grafe ein dichtes Werk geschaffen. Es erhellt den handelnden und behandelten Menschen und gehört damit eher der Kunst als dem Journalismus an.

Nachdem mich Thomas Jonscher vor einem Konzert im Herbst 2007 dann doch noch ansprach, entspann sich ein kurzer aber intensiver Dialog, währenddessen ich die Ironie des Wandzeitungstäters zu schätzen lernte.

Quellen:

Roman Grafe:

Interview mit Thomas Jonscher (1992)

Thomas Jonscher:

„*mängelhaftung. beschreibung eines ungenügens*“ (unveröff. Manuskript)
Tagebuchaufzeichnungen und Briefe

Untersuchungsakte des Ministeriums für Staatssicherheit:

BStU, Ast. Halle, AU 1754/81

Fotonachweis:

Manfred Butzmann (S. 4)

Thomas Jonscher (S. 6, 58)

Ullstein-Bildarchiv (S. 16)

Dietmar Riemann (S. 20, 21)

Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle/Saale (S. 23, 27)

BStU (Umschlag, S. 30, 34, 40)

Harald Hauswald (S. 47)

Roman Grafe (S. 50)

Mahmoud Dabdoub (S. 53, 59)

„Die Wandzeitung“ von Roman Grafe wurde am 17. Juni 1994 vom Hessischen Rundfunk als Radio-Feature gesendet.

Impressum

Roman Grafe:

Die Wandzeitung. Das Vergehen des Thomas Jonscher.

Eine Geschichte aus der DDR. Mit einem Nachwort von Stephan Krawczyk
hrsg. vom Verein Zeit-Geschichte(n) – Halle (Saale), 2. Auflage 2008.

Mit finanzieller Unterstützung des Landesbeauftragten für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt

Zu beziehen über

Zeit-Geschichte(n) e.V.

Verein für erlebte Geschichte

Große Ulrichstraße 51

06108 Halle/Saale

Tel.: (0345) 20360 -40 Fax: -41

www.zeit-geschichten.de

Redaktion: Heidi Bohley

Layout: Steffi Kaiser

Druck: Druck-Zuck, Halle

Schutzgebühr: 3 €

ISBN 3-9808120-9-X